

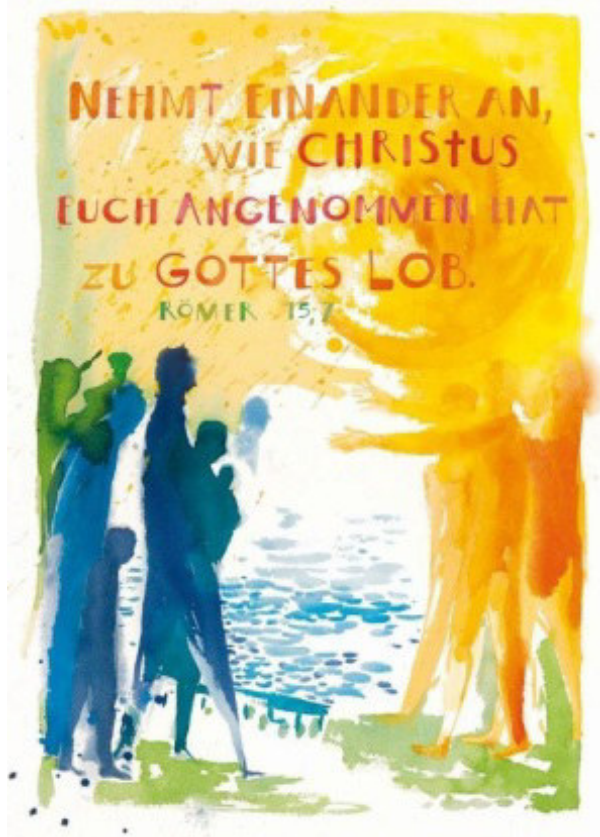
Der Breuberg

Evangelisches Gemeindeblatt
für Sandbach, Neustadt, Hainstadt,
Nai-Breitenbach, Wald-Elmorbach



Jahreslosung 2015

erschienen im Gemeindebrief der Kirchengemeinde Würzburg



Liebe Leserinnen und Leser, nun sind wir in das Jahr 2015 gerutscht. Zuerst alles Gute und Gottes Segen für das neue Jahr. Und auch zu dem, was nicht so gut laufen wird im neuen Jahr, wünsche ich aus ganzem Herzen Gottes Kraft und Segen. Möge Sie alle Gottes Segen durch die Höhen und Tiefen begleiten. Manche von uns werden das neue Jahr in Erinnerung an das, was letztes Jahr war, begehen. Es wird Angenehmes und Trauriges dabei sein. Und für einige unter uns wird auch ganz Trauriges sein, vielleicht so traurig, dass der Blick nach vorne schwer fällt. Trauerge-

fühle können schmerzen und wehtun und wir können sie nicht bei uns abstellen, gleich einem Fernseher, Computer oder Handy. Wir können sie aber Gott anvertrauen, besonders das, was uns zutiefst unangenehm berührt. Lassen Sie es auf einen Versuch ankommen und legen Sie alles was 2014 war und was da 2015 kommen wird in Gottes Hand. Sie ist groß, so groß, dass alles da hineinpasst, was wir bei ihm ablegen möchten.

Mit dem Blick nach vorne greife ich die Jahreslosung 2015 auf, die einen Hinweis auf unsere christliche Gemeinschaft in sich birgt. So schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Römer: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“

Leicht gesagt, aber schwer umzusetzen. Vielleicht liegt es daran, dass wir nicht mehr so richtig wissen, wie uns Christus angenommen hat. Ich denke das so: Christus hat mich in Liebe angenommen, als ich den größten Mist gebaut habe. Genau da habe ich seine Liebe gebraucht, weil ich spüre und denke: Jetzt, genau jetzt, bin ich unannehmbar. Aber Christus lässt mich nicht fallen. Das gibt mir Mut und Selbstvertrauen. So viel Selbstvertrauen, dass ich den anderen auch dann akzeptiere, wenn ich meine, dass er und sie für mich unannehmbar sind. Das Vertrauenskarussell beginnt sich langsam zu drehen und wir drehen uns mit, gemeinsam zu Gottes Lob.

Ihr Pfr. Michael Weber



Liebe Leserinnen und Leser, möglicherweise haben Sie diese Aussage aus der Bibel noch nie gehört. Es ist leicht herauszuhören, dass dies ein Bekenntnis ist, genauer gesagt ein Glaubensbekenntnis. Es stammt vom Apostel Paulus, der zuerst gar kein Christ war. In den Anfängen des Christentums hat er zu den schlimmsten Verfolgern der ersten Christen gehört. Ohne Erbarmen hat er die Christen als Ketzer verfolgt und auch die Todesstrafe für sie verlangt. So hat er auch die Tötung durch Steinigung des damals angesehenen Christen Stephanus befürwortet. Damals war er noch als Saulus unterwegs. Und dann wurde „aus Saulus der Paulus“. Ein ganz anderer Mensch, der auf seine Weise das frühe Christentum prägte. Er war der erste Christ jüdischer Abstammung, der seine Vorstellung vom christlichen Glauben von Jerusalem nach Europa brachte. Er ist sozusagen einer der Väter und Mütter der abendländisch-christlichen Kultur. In seinem Denken ist jüdische, griechische und lateinische Kultur in die Botschaft Jesu zusammengefügt worden.

Für Paulus war der Glaube an Gott mit einer „Rettung“ verknüpft. Nur was ist eine Rettung im Glauben? Zuerst einmal ein paar Gedanken zum Wort „Rettung“: Ich denke da sofort an einen „Rettungswagen“, weil ich vor einigen Jahren bei einem schweren Autounfall von einem entsprechenden Wagen gerettet wurde. Besser gesagt, von dem Rettungswagen und der tollen Besatzung, die im Rettungswagen war. Der Fahrer, der mich schnell und sicher ins Krankenhaus gefahren hat; der behandelnde Notarzt, der

mir die nötigen Spritzen gereicht hat; die Notarzthelferin, die die entsprechenden Geräte bedient und den Blutverlust gestillt hat. Sie waren damals mein Rettungsteam.

Nun gibt es nach Paulus auch eine andere Rettung, die er der Kraft Gottes zu-rechnet. Ich denke, das ist eine Rettung, die er persönlich erfahren hat, als er bei der Verfolgung und Tötung der Christen unterwegs war. Da war kein Rettungsteam da, aber eine merkwürdige Begegnung mit Jesus, die Paulus in Erinnerung blieb. Er hörte eine Stimme, die ihn fragte: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Es ist klar, dass dich so eine Frage umhaut, wenn du gerade unterwegs bist, die Anhänger dieses Jesu zu erledigen. Und nun plötzlich kriegst du so eine Frage gestellt. Und du denkst darüber nach und findest keine passende Antwort. Bei Paulus war es so, dass aus dem Verfolger ein Verfolgter wird, der nun plötzlich eine andere Meinung vertritt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.“

Fragen können uns zum Glauben führen, wenn sie uns gestellt werden. Und es gibt viele Fragen, die uns das Leben stellt. Vielleicht auch diese: Willst du von Gott gerettet werden?

Und du hörst eine einfache Antwort von einem, der diese Frage auch einmal gestellt bekommen hat. Und du staunst, wie einfach die Antwort klingt: „Der glaubt, wird durch Gottes Kraft gerettet.“ So einfach ist das also! Einfache Antworten hauen einen einfach um. Und du denkst darüber nach, von was du alles gerettet werden möchtest. Wie sieht dein Wunschzettel aus?

Nimm dir Zeit zum Nachdenken! Für so einen Wunschzettel braucht man halt Zeit. Beim Einkaufszettel für den Supermarkt nimmst du dir auch Zeit, damit du nichts vergisst. Gib Obacht auf deinen Wunschzettel für Gott, damit du nichts Wichtiges unterschlägst. Schreib ruhig

und im Vertrauen auf deinen Glauben alles auf. Einfach so, Wort für Wort. Du brauchst dich nicht zu schämen, wenn du Unangenehmes dort entdeckst. Denke daran, wenn du an deiner Rettung zweifelst: „Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.“ Amen.

Michael Weber

Ausgabe: April 2015



Liebe Leserinnen und Leser, herzliche Einladung zu unseren Gottesdiensten von Gründonnerstag über Karfreitag bis zu Ostermontag. Es gibt eine Reihe von unterschiedlichen Angeboten in unseren evangelischen Kirchengemeinden in der Stadt Breuberg. Da ist „großes Kino“, wie die Jugendlichen heute sagen. Es gibt ein Wechselbad von Gefühlen. Von ganz traurig bis hin zu großer Freude: Karfreitag und Ostern, das ist die Zusammenfassung des christlichen Glaubens, im Gottesdienst gefeiert. Die wichtigsten Texte aus der Hl. Schrift kommen in diesen Gottesdiensten vor, die für uns Christen wichtig sind. Gesprochene und gesungene Gebete sind auch dabei.

Und wie könnte es anders sein, als dass an diesen Tagen die Gemeindemitglieder eingeladen werden, in der Gemeinschaft das Hl. Abendmahl zu feiern. Selbst Taufen sind dabei, zumindest ist mir eine Taufe bekannt. Das ist uralte christliche Tradition:

Die Auferstehung Christi mit einer Taufe zu feiern. Für uns Christen ist die Taufe der „Beweis“, dass wir Gottes Kinder sind. Wir werden durch die Taufe „in Gott

neugeboren“. So wie Jesus bei seiner Taufe von Gott begrüßt wurde: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und so werden auch wir durch die Taufe in Gottes geistliche Gemeinschaft aufgenommen.

Und wir dürfen uns alle als Kinder Gottes verstehen, die auf seinen Namen getauft sind. An Ostern dürfen wir uns feiernd daran erinnern, dass wir Gottes Kinder sind.

Und so wie Kinder ihren Geburtstag gerne in der Gemeinschaft mit ihren Freunden ihren Geburtstag feiern, so dürfen wir in der Gemeinschaft unsere Taufe beim Abendmahl feiern. Und Gott feiert mit.

Und wir feiern diese Gemeinschaft nicht nur am Osterfest, sondern auch schon an Karfreitag, was eigentlich eher ein trauriger Tag ist. Wie bekannt, gedenken wir am Karfreitag der Kreuzigung des Herrn. Es ist tatsächlich eine Trauerfeier! Wir begleiten Jesus auf seinem Weg zum Grab. So, als ob wir einen guten Freund, einen Angehörigen zu Grabe tragen würden. Karfreitag ist ein Trauertag. Und wir dürfen auch trauern so, wie wir das bei jeder Trauerfeier empfinden.

„Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen“, sagt einer, der bei der Trauerfeier dabei war, als Jesus als Mensch am Kreuz sterben musste. Es ist der Hauptmann der Wachsoldaten, der dieses Bekenntnis ausspricht. Die Situation bei der Trauerfeier für Jesus ist so überwältigend, dass dieser Soldat in Jesus den „Sohn Gottes“ erkennt. Sein Bekenntnis ist klar und deutlich: „Er ist es und kein anderer!“ Ein kurzes Bekenntnis, das sich wie ein Lebenslauf des Verstorbenen anhört: Er ist der Sohn Gottes, den wir hier sterben sahen. Und im Anschluss an das damalige Bekenntnis ließen sich Frauen und Männer in ihrem Glauben treiben und bekennen bis heute in der Gemeinschaft des Gottesdienstes: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn.“

Bekennen Sie mit uns mit und feiern Sie mit uns. Herzliche Einladung!

Michael Weber

Ausgabe: Juni 2015



Liebe Leserinnen und Leser, wie finden Sie diese Aufforderung? Ich denke, die Entscheidung fällt nicht leicht. Wer kommt halt einfach so auf den Gedanken, jemanden festzuhalten, bis dieser ihn segnet? Und warum sollte jemand gerade beim Segen so hartnäckig sein? Es fällt uns leichter nachzuvollziehen, wenn jemand sagt: Ich lasse dich nicht los, wenn du mir nicht 100 € schenkst. Oder: Ich lasse dich nicht los, wenn du mir nicht dein Auto gibst. Wir könnten viele Beispiele aufführen. Es gibt aber auch andere Beispiele, wie solche, die wir von kleinen Kindern kennen: Sie halten einen fest an der Hand, weil sie Angst haben, die vertraute Person würde sie verlassen. Die Hand der vertrauten Person gibt ihnen Geborgenheit und das Gefühl, dass sie nicht alleine sind. Ähnlich ist das mit dem Segen Gottes, wenn wir ihn uns gegenseitig zusprechen oder dieser im Namen Gottes uns im Gottesdienst zugesprochen wird. Und tatsächlich ist das so, dass wir ein Recht haben, dass uns der Segen Gottes zugesprochen wird.

Ich erinnere mich sehr gerne an ein solches Ereignis aus meiner ehemaligen Kirchengemeinde im Westerwald. In Reichenborn hatte ich nach dem Gottesdienst vergessen den Segen zu sprechen. Ich ging hinaus und wartete auf die Gottesdienstbesucher, um sie zu verab-

schieden. Aber es kam keiner! Ich ging zurück und fragte sie: „Ja, wollen wir den nicht heimgehen, liebe Leute?“ Sie schauten mich stehend an und eine der älteren Damen sagte: „Sie haben den Segen vergessen. Und ohne Segen gehen wir nicht!“ Ich entschuldigte mich und sprach den Segen. Darauf verließen wir die Kirche und wir verabschiedeten uns wie immer.

„Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.“ So sagt es auch Jakob in einer der schönsten Geschichten im ersten Buch Mose. Zwei Brüder habe Streit miteinander: Esau und Jakob. Der Grund liegt in der Vergangenheit. Jakob hatte Esau betrogen und ihm auf eine hinterlistige Art das Recht des Erstgeborenen geklaut, was bedeutete, dass Jakob seinen Bruder um sein Erbrecht gebracht hatte. Als Esau das mitbekam, erklärte er Jakob zu seinem Feind. Aus Brüdern wurden unversöhnliche Feinde, die sich nun gegenseitig zu zerstören drohten, nach dem Motto: „Wie du mir, so ich dir.“ Esau forderte seinen Bruder Jakob auf, sich am Fluss Jabbok zu stellen. Jakob wusste, dass Esau ihn und seine Sippe vernichten kann. Und vielleicht hat ihn auch sein schlechtes Gewissen geplagt. Er hatte diesen Streit mit einem Betrug an seinem Bruder Esau provoziert. Und nun war er kurz davor, dafür von seinem Bruder getötet zu werden. Die Entscheidung sollte am nächsten Tag fallen. Jakob führt seine Familie über den Fluss und zieht sich zurück. Er will alleine sein auf der anderen Seite des Flusses. Aber in einer solchen Situation fällt einem der Schlaf schwer. Und in tiefer Nacht steht da plötzlich ein Mann vor Jakob. Die Geschichte bekommt nun urige Züge. Es kommt zu einer Art Ringkampf. Und Jakob erkennt erst im Morgengrauen, dass es Gott ist, der mit ihm in der Nacht gekämpft hat. Jakob lässt sich diese einmalige Chance nicht entgehen und ruft: „Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.“

Auch das noch! Dieser Jakob ist schon dreist. Ein anderer wäre auf sein Angesicht gefallen und hätte sein Gesicht vor Scham in Staub verhüllt. Aber Jakob geht aufs Ganze: Er fordert den Segen Gottes. Und er braucht diesen Segen, wenn er nun zu seinem Bruder gehen muss. Und er bekommt den Segen und einen Namen. „Israel“ soll er ab dieser Nacht heißen. Er geht aber mit einem Nachteil aus diesem Kampf, denn er wird hinken. Jakob ist im Kampf mit Gott ein anderer geworden und als ein „Hinkender“ wird er zu seinem Bruder gehen.

Die Begegnung der beiden Brüder endet in einer Versöhnung. Und damit überleben beide Sippen den Machtkampf der Brüder. Jakob dürfte noch bis ans Ende seiner Tage an diese versöhnende Begegnung gedacht haben. Jakob wird als der Betrüger und der Hinkende in die biblische Geschichte eingehen, der um den Segen Gottes gerungen hat und diesen auch von Gott erhalten hat.

Und durch diese Geschichte erfahren wir, dass Gottes Segen Mut zur Versöhnung gibt selbst da, wo Versöhnung unmöglich scheint.

So segnet uns Gott in der uralten Weise: „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

Michael Weber

Ausgabe: September 2015



Liebe Leserinnen und Leser, der Monatsspruch ist eine Antwort Jesu auf eine Art Machtfrage, die damals wie heute unser soziales Verhalten bestimmt. Seine auserwählten Jünger stellten ihm eine Art Machtfrage: Wer ist im Himmelreich der Größte? Der Erzählung dürfen wir entnehmen, dass wohl die Frage so gemeint ist: „Wer ist von uns im Himmelreich der Größte?“ Die Antwort Jesu ist nicht: „Du Petrus“ oder „Du Johannes“, was sich diese Jünger wohl gewünscht hätten. Das wären klare Verhältnisse gewesen. Damit wäre das damalige Machtstufendenken (Hierarchie) bestätigt worden: Ganz oben steht der Kaiser und dann folgen die unterschiedlichen Stände bis hin zu dem Fußvolk. Eine weltliche Denkweise, die unser Denken über das Mittelalter bis heute noch bestimmt. Aus dieser Denkweise her klingt die Antwort Jesu zuerst eher witzig und dürfte die Jünger genauso überrascht haben, wie uns heute: Jesus empfiehlt den Jüngern und uns heute „wie die Kinder“ zu werden, wenn wir ins Himmelreich kommen möchten. Pointiert gefragt: Ist das Himmelreich ein Kindergarten? Und die Schlaunen unter uns dürften diese Frage zuspitzen und unser Denken kitzeln: Soll das heißen, dass man so naiv sein muss wie ein Kind, damit man an das „Himmelreich“ glaubt? Vielleicht fallen Ihnen auch noch andere tiefsinnige Fragen dazu ein. Die biblische Geschichte, aus der dieser Satz stammt, hat einen eher ernsten Hintergrund und geht von einer Frage nach der Rangordnung im „Himmelreich“ aus. Es fällt auf, dass Jesus auf diese „himmlische“ Frage sehr „irdisch“ antwortet, was ja nicht wundern darf, denn für Jesus gilt: Das Himmelreich ist mitten unter euch. Nun ein kurzer gedanklicher Einstieg in die berühmte Erzählung: Die Jünger gehen auf Jesus zu und stellen ihm diese Frage: „Wer ist der Größte im Himmelreich?“ Jesus antwortet wie meistens nicht mit einer rhetorisch ausgeklügelten

Antwort, sondern mit einer Zeichenhandlung: Er ruft ein Kind zu sich und stellt es mitten unter sie und sagt: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Wie werden die Jünger damals reagiert haben? Vielleicht hat der eine oder andere geschmunzelt, oder sogar gelacht. Andere wiederum waren vielleicht enttäuscht, dass Jesus ein Kind als Beispiel nennt und keinen aus ihrer Mitte. Das ist nachvollziehbar und aus unserer Sicht verständlich. Das will einem nicht so ganz einleuchten, warum kindliches Verhalten als Vorbild für die „himmlischen“ Machtverhältnisse gelten soll. Wenn ich unsere Kinder so betrachte, dann will es mir nicht einleuchten, warum deren Verhalten so positiv sein soll. Kinder tragen schon im frühen Alter ein klares Machtstreben in sich und nicht selten setzen sie sich je nach Möglichkeit mit brutalen Mitteln gegen Schwächere durch. Die Erziehung im Kindergarten und der Schule soll ja gerade dazu dienen, unsere Kinder zu einem entgegengesetzten sozialen Verhalten zu erziehen. Über Vorgangsweise und Erfolg wird unter Fachleuten gestritten und die Erziehung der Kinder und Jugendlichen war auch zu Jesu Zeiten umstritten.

Aber unumstritten ist, dass Kinder in Bezug auf Umkehr, wechseln von Perspektiven und Gerechtigkeitssinn beweglicher sind als die Erwachsenen. Kinder reicht es oft, die „Spielregeln“ erklärt zu bekommen, um sich für ein unbekanntes Spiel motivieren zu lassen. Das Gesellschaftsspiel „Der Größte unter Euch“ wird durch die „Spielregeln“ von Jesus so erklärt: „Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte.“ Also Obacht! Es geht nicht um ein „irdisches Machtspiel“ mit dem Ziel „Wer ist der größte unter uns?“, sondern um „himmlische Verhältnisse“, in denen die Machtverhältnisse von Gottes Regeln

bestimmt sind. Bei Gott läuft das halt anders, als das bei uns der Fall ist. Die Frage „Wer ist der Größte im Himmelreich“ wird somit ganz geschickt mit einer Zeichenhandlung gelöst, indem Jesus auf ein kleines Kind hinweist und sagt: „Versetzt Euch in dieses Kind, dann könnt ihr nachvollziehen, wie das mit den Machtverhältnissen bei Gott ist.“ Damit wird unser Machtdenken aufgelöst, das „größer als“ verkehrt in „wie ein Kind“. Damit tun wir Erwachsene uns im Denken und Handeln schwer. Das weiß Jesus. Und die Antwort ist und bleibt eine Provokation für uns Erwachsene. Und das ist gut so! Wir sollen einmal darüber nachdenken und vielleicht tut es uns gut, umzukehren und das Machtstreben aus der Sicht der Liebe Gottes zu betrachten. Von hier aus werden die „Spielregeln“ festgelegt, die uns in unserem Glauben zum „Himmelreich“ führen. Das ist ganz einfach und leicht nachvollziehbar, so dass es „das Kind“ in uns auch verstehen kann. In der Nähe Gottes gibt es keine weltliche Rangordnung von oben nach unten, sondern die „Spielregeln“ werden durch das Wirken seiner Gnade und Liebe bestimmt. Wer sich darauf einlässt, wird erst gar nicht nach einer „Rangordnung“ im Himmelreich fragen. Jesus hat uns mit seinen Worten und Taten gezeigt, was Liebe ist. Damit stehen die „Spielregeln“ fest und wir dürfen uns darüber freuen, dass Gott uns nicht im weltlichen Sinne beurteilt und verurteilt, sondern uns mit seiner Liebe und seinem Segen begleitet.

Michael Weber

Ausgabe November 2015



Liebe Leserinnen und Leser, ein kurzer Monatsspruch lässt uns aufhorchen. Es ist eine Ermahnung und diese Redeweise hat halt immer einen unangenehmen Beigeschmack. Ermahnung kann wie ein Befehl klingen und als „Herumkommandieren“ verstanden werden. Aber eine Ermahnung kann uns auch auf ein Fehlverhalten hinweisen, die uns zum Nachdenken bewegen will. Das ist dann Ermahnung aus der Sicht, wie Jesus sie gerne ausgesprochen hat. Ermahnung, mit Hinweis auf die negativen Folgen, die vermieden werden können, wenn ...

Und hier beginnt unser Problem: Es ist nicht immer einfach, vom „Wenn“ aus unsere Handlungen zu betrachten: Wenn die Verantwortlichen von VW bedacht hätten, was für Folgen die Manipulation der Dieselfahrzeuge weltweit hat, hätten sie nach einer anderen Lösung gesucht. Wenn die Verantwortlichen des Deutschen Fußballbundes die Konsequenzen einer anscheinend „gekauften WM 2006“ ernsthaft bedacht hätten, hätten sie lieber auf die Ausführung der WM 2006 in Deutschland verzichtet. Wenn die Verantwortlichen ernsthaft bedacht hätten, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen in Syrien zu massenhaften Flüchtlingsströmen Richtung Europa führen können, hätten sie nach Lösungen gesucht. In jeder Hinsicht gab es genügend Fachleute, die vor den Konsequenzen gewarnt haben, aber ihre Mahnungen wurden nicht ernst genommen. Wenn, wenn, ... Die Flüchtlingskrise ist eine menschliche Katastrophe, die nicht den „Zweiflern“ überlassen werden darf, die aus berechtigtem Zweifel eine Verzweif-

lung herbeireden wollen. Wenn nun selbsternannte „Retter des christlichen Abendlandes“ auftauchen, die mit den Werten und Grundeinstellungen des Christentums nichts gemein haben, dann müssen diese als „Wölfe im Schafspelz“ erkannt werden. Sie benutzen unsere berechtigten Zweifel und Bedenken, um ihre zweifelhaften politischen Ziele mit Hassparolen und Morddrohungen zu erreichen. Vor diesen „reißenden Wölfen“ wird in der Bibel immer wieder gewarnt.

Erbarmt euch derer, die zweifeln.

Zweifeln kann sehr positiv sein, aber nur dann, wenn aus „zweifeln“ keine Verzweiflung wird. Darauf zielt die Ermahnung aus dem alten Brief des Judas. Dieser ist ein kaum beachtetes Schriftstück aus der Bibel. Kurz und knapp, aber klar und deutlich wird den damaligen Adressaten ans Herz gelegt, dass sie standhaft im Glauben bleiben sollen. Die Gegner, die der Verfasser angreift, kommen aus den eigenen Reihen (sind also keine Fremden!). Er beschreibt sie als „gottlos“, weil „sie die Gnade verkehren, die Gott uns gegeben hat, in ein ausschweifendes Leben und leugnen unseren einzigen Gebieter und Herrn Jesus Christus.“ Ein solches Fehlverhalten muss korrigiert werden. Wo Fehler deutlich angesprochen werden, können diese mit „Barmherzigkeit“ geändert werden. Wo „ausschweifendes Leben“ über die Werke der Barmherzigkeit gestellt wird, da wird unser Herr Jesus Christus geleugnet. Unseren Glauben an ihn zu leben, gibt uns Mut und Zuversicht, berechtigten Zweifel und die damit verbundenen Ängste in Hoffnung zu wandeln. Es gibt uns Kraft, im gesellschaftlichen und privaten Bereich Krisen zu überwinden, indem wir Fehlverhalten in seinem Namen ändern. Wenn wir das bedenken, dann erfahren wir das Wirken seiner liebevollen Gnade und brauchen uns vor nichts und niemandem zu fürchten.

Michael Weber